

Ö 1 –
Zwischenruf am Sonntag, dem 22. Jänner 2017:
Ökumene im interkulturellen Umfeld

(Superintendent Hermann Miklas)

Der heutige Sonntag liegt genau in der Mitte der sogenannten „Weltgebetswoche für die Einheit der Christen“ – er ist also sozusagen „der“ Ökumenesonntag des Jahres.

Während es immer noch einige Hartgesottene gibt, die der festen Überzeugung sind, nur die eigene Kirche wäre der Nabel der Welt und Ökumene käme daher einem Verrat an der „Wahrheit“ gleich – verstehen viele Andere nicht mehr, warum es heute überhaupt noch getrennte Kirchen gibt und sich die Christenheit nicht schon längst wieder vereinigt hat. Man registriert zwar mit einer gewissen Aufmerksamkeit alle Schritte der gegenseitigen Annäherung (wie etwa den Besuch des Papstes in Lund letztes Jahr und seine Umarmung einer evangelischen *Erzbischöfin*...), aber fragt sich gleichzeitig, warum so etwas nicht schon viel früher möglich war.

Manche Unterschiede allerdings lassen sich nicht so einfach harmonisieren:

- So kennen einige Kirchen z.B., das Frauenpriestertum, andere nicht
- Einige haben sich zu einer positiven Haltung zu modernen Formen des familialen Zusammenlebens durchgerungen – inklusive praktizierte Homosexualität – andere halten ganz bewusst am klassischen Familienbild fest ... und so weiter...

Als Kirchen *selbst* haben wir gelernt, Unterschiede in wechselseitigem Respekt stehen zu lassen. Sie nicht als trennend anzusehen, sondern sie als Bereicherung des eigenen Spektrums zu begreifen – und uns in unserem ökumenischen Engagement vorwiegend auf die gemeinsame Basis zu konzentrieren. Sie ist ja weit größer als unsere Verschiedenheiten.

Die Gratwanderung zwischen der Wahrung des eigenen Profils und dem konstruktiven Miteinander ist zwar nicht immer ganz einfach, aber sie ist ausgesprochen reizvoll. Und ich habe den Eindruck, sie gelingt uns in Österreich ziemlich gut. Der Umgang der christlichen Kirchen in unserem Land hat meines Erachtens sogar modellhaften Charakter.

Tatsächlich aber leben wir in einer Zeit, in der es unangemessen wäre, uns als Ökumene nur mit uns selbst zu beschäftigen. Vielmehr werden wir durch wirklich drängende Probleme als Kirchen gemeinsam herausgefordert. Eines davon ist das (noch etwas ungewohnte) Zusammenleben von verschiedensten Religionen und Kulturen auf dem engen Raum unserer Heimat. Zum Unterschied von der Ökumene unter *Christen* haben wir es im Bereich des inter-*religiösen* Dialogs de facto oft mit gravierend anderen weltanschaulichen Zugängen und zum Teil sogar mit gegensätzlichen Wertesystemen zu tun. Diese Unterschiede wollen wir keineswegs unter den Tisch kehren, sondern wir sprechen sie mit unseren Partnern offen an. Trotzdem gilt es auch, miteinander nach Wegen zu suchen, wie das friedliche Zusammenleben unter uns besser gelingen könnte.

Grundvoraussetzung für alles Weitere ist sicher die persönliche Begegnung – einfach als Nachbarn im privaten Kreis oder auf der Ebene von Pfarrgemeinden: Miteinander zu reden, zusammen zu essen und zu trinken (meiner Erfahrung nach ist der Austausch von

Kochrezepten der beste Türöffner fürs gegenseitige Kennenlernen überhaupt), sich gegenseitig die Lebensgeschichten zu erzählen... Dabei wächst etwas! – Und was den *Glauben* betrifft: Die meisten unserer neuen Mitbürger wären durchaus neugierig darauf zu erfahren, wie wir Christen unseren Glauben im Alltag praktizieren. Aber wo können sie das erleben?

Meinen wir wirklich, es wäre möglich, Anderen unsere westlich-christlichen Werthaltungen überzustülpen, ohne ihnen diese erst einmal überzeugend vor zu leben? Hier zählt endgültig nicht mehr die Konfession. Sondern hier sind wir gemeinsam herausgefordert, uns fröhlich als praktizierende Christen zu „outen“ – in Wort und Tat. Denn sollte unsere westliche Kultur tatsächlich bedroht sein, dann weniger durch einen starken Islam, als vielmehr durch ein zahnloses Christentum.